

Laibacher Tagblatt.

Redaction und Expedition: Bahnhofgasse Nr. 15

Nr. 259. Pränumerationspreise: für Laibach: Ganzj. fl. 8-40; für die Provinz: Ganzj. fl. 25 fr. Mit der Post: Ganzj. fl. 12. Dienstag, 11. November 1879. — Morgen: Anibert. Insertionspreise: Einblättrige Petitzeile à 4 fr., bei Wiederholungen à 3 fr. Anzeigen bis 6 Zeilen 20 fr. 12. Jahrg.

Seltene Taktlosigkeit.

Dr. Bošnjak findet es für angemessen und nothwendig, den Lesern des „Slovenski Narod“ in einem Manifeste kundzutun, daß er an dem Beschlusse des krainischen Landesausschusses wegen Ertheilung des deutschen Sprachunterrichtes in mehrklassigen Volksschulen keinen Antheil, daß er vielmehr dagegen protestiert habe, weil der Landesausschuß zu einem solchen Beschlusse nicht competent sei, weil, dem Artikel 19 der Staatsgrundgesetze zuwider, ein Zwang zur Erlernung einer zweiten Sprache geübt und den schon dormalen überbürdeten Schülern ein Mehraufwand von Unterrichtsstunden zugemuthet werde. Wir wollen es dahingestellt sein lassen, ob es auch nur den allergewöhnlichsten Regeln des Anstandes entspreche, daß Mitglieder eines öffentlichen Amtes Vorgänge in demselben und speciell ihre eigene Haltung bei einzelnen Verhandlungsgegenständen zum Gegenstande einer Privatkundgebung in einem Parteiblatt machen; wir wollen es auch dahingestellt sein lassen, ob Dr. Bošnjak, von dem ja niemand behauptete, daß er diesem so vernünftigen Beschlusse zugestimmt habe, es nothwendig hatte, sich beschönigend von dem Verdachte daran reinzuwaschen, — so viel ist jedoch gewiß, daß derlei von öffentlichen Functionären auf die Straße getragene Zeitungspolemiken, welche ihrem Wesen und ihrer Absicht nach eine Kritik des Beschlusses der Körperschaft, der die ersteren selbst angehören, an ganz unpassender Stelle enthalten, von der wahrhaft jämmerlich kleinlichen und leidenschaftlichen Behandlung von Fragen Zeugniß geben, die mehr als alle andern einer völlig objectiven Beurtheilung, einer rein sachlichen, verständnisvollen Auffassung bedürfen, um sie in billiger, die geistigen Interessen des Volkes wirklich fördernder Weise entscheiden zu können.

Welche Bedeutung muß doch wohl der deutschen Sprache innewohnen, welche Furcht wohl deutsche Cultur und Bildung den slovenischen „Staatsmännern“ einjagen, wenn sie in der Ertheilung des deutschen Sprachunterrichtes in 40 (von 260) Volksschulen des Landes schon eine Gefahr für slovenische Interessen erblicken! Handelt es sich doch hierbei nicht im entferntesten um eine Verdrängung der slovenischen Sprache, welche nach wie vor auch in diesen 40 Schulen die Unterrichtssprache bleiben soll, sondern nur darum, daß die Kinder nebst letzterer auch noch die Grundzüge einer zweiten, einer Cultursprache, einer Sprache, der jeder Gebildete im Lande bedarf, einer Sprache, die die Sprache des Kaiserhauses, die Reichssprache ist, erlernen sollen. In Ermanglung sachlicher Gründe will da — lächerlich genug — die Competenz des Landesausschusses, diesfalls der k. k. Landes Schulbehörde einen Wunsch vorzubringen, bestritten werden, unbedacht dessen, daß der Landesausschuß in Vertretung des Landes, welcher die Kosten des Schulunterrichtes bestreitet, offenbar auch berufen ist, in betreff der dem Wohle des Landes entsprechenden Verwendung dieser Mittel sein Votum abzugeben; unbedacht, daß dieses sein Votum auch den Anschauungen der gegenwärtigen Landesvertretung ganz genau entspricht; unbedacht, daß der verfloßene nationale Landesausschuß niemals Anstand nahm, in gleichen Fragen, wo es sich um die Einführung des deutschen Sprachunterrichtes handelte, seine Aeußerung — zudem noch im Widerspruche mit den Wünschen der um diesen Unterricht petitionierenden Gemeinden — abzugeben. Diese wenig geistreiche Competenzeinwendung kann demnach in der That nur als Lückenbüßer für meritorische Gegenargumente, als eine Verlegenheits-einwendung angesehen werden. Oder soll etwa die Berufung Bošnjaks auf den viel mißbrauchten Artikel 19 der Staatsgrundgesetze als eine ernste

Einwendung betrachtet, soll in der That dort, wo die Gemeinden oder der Landesausschuß den Unterricht in der deutschen Sprache als wünschenswerth erbitten, davon gesprochen werden können, daß dieser Unterricht zwangsweise, das heißt gegen den Willen der competenten Vertreter der Bevölkerung eingeführt werde? oder soll durch die geplante Maßregel die bisher mögliche Ausbildung in der slovenischen Sprache auch nur im geringsten verkümmert werden?

Und nicht minder haltlos ist die dritte Einwendung, mit der Herr Bošnjak im „Narod“ debütierte: es würden die Schüler zu sehr mit dem Lernen überlastet. Herr Bošnjak, der selbst das, was er weiß, nur der Kenntniß der deutschen Sprache verdankt, möge selbstlos genug sein, auch der künftig heranwachsenden Jugend des Landes eine so reiche Bildungsquelle zu gönnen, wie es die Erlernung der deutschen Sprache für jedermann ist, und er möge die Fürsorge für die richtige Eintheilung des Lehrstoffes mit ebensolcher Beruhigung der Schulbehörde überlassen, mit welcher er von derselben die Ablehnung des Landesausschusses antrages erwartet. Es handelt sich hier in der That um die Durchführung einer für den öffentlichen Unterricht entschieden wohlthätigen, eminent praktischen Maßregel, für welche die Landes Schulbehörde, wie auch wir vertrauen, ungeachtet der Lockrufe des Herrn Bošnjak die dem Lande zum Vortheil gereichende richtige Entscheidung treffen wird.

Nach einem Telegramme der „Wln. Zeitung“ vom 8. d. wird der Großfürst-Thronfolger seine Reise von Wien aus über Berlin nach St. Petersburg nehmen, ganz im Widerspruche zu dem früheren Reisepläne, nach welchem die Rückreise über Wien und Gmunden direct nach Petersburg erfolgen sollte. Man erblickt darin nur eine Folge der Bestrebungen Rußlands, die Beziehungen wenigstens zwischen den

Ferrileton.

Eine Kleinstädter Spitzgeschichte.

Originalnovellette von Harriet.

(Fortsetzung.)

Frau Brunauer blickte nach dem Bergfelde. „Sehen Sie, das Licht im Thurm ist erloschen, das Gespenst scheint sich heute nicht sehr behaglich in den alten Gemäuern zu fühlen. Und nun gute Nacht, verehrter Nachbar; denn wir sind Nachbarn, da mein Landhaus zunächst dem Schloß im Thale liegt.“

Mayfeld schien das offene, freundliche Benehmen der Dame auf das angenehmste zu berühren; er entgegnete im wärmsten Tone:

„Ich danke Ihnen für Ihre Güte! Wie nun, wenn ich das Nachbarrecht in Anspruch nehmen wollte, und zwar für meine arme Schwester, der der Anblick solcher Blicke“, er verbeugte sich vor Tante Gusti, „gewiß wohlthun wird.“

„Ja, ja, wir wollen sie besuchen. Die Kleine da hat schon den ganzen Tag von dem liebreizenden

den Gesicht Ihrer Schwester geschwärmt, bringen Sie ihr einen freundlichen Nachbargruß!“

Einige Tage waren vergangen. Burgi stand vor ihrer Toilette und drückte ein reizendes Sommerhütchen auf das Haar; die blaßblauen Bänder desselben standen in schönster Harmonie zu dem blauen Sommerkleide. Das Mädchen eilte mit raschen Schritten in Tante Gustis Gemach: „Da bin ich, und nun wollen wir endlich zu Mayfelds.“

Frau Brunauer lächelte über den Eifer des Lieblings, und unwillkürlich kam ihr der Gedanke, ob es auch angezeigt sei, das reizende Geschöpf in das Schloß im Thale zu führen, doch der Besuch galt nur der Kranken, und der höchst interessante Bruder war vielleicht gar nicht anwesend.

Der Gang durch den Wald war sehr erfrischend, zudem die Vögel ihr Morgenconcert hielten und laut und fröhlich jubelnd von Ast zu Ast hüpfen. An der Schloßstreppe angelangt, wurden die beiden Damen von einem alten Diener empfangen, der sie nach dem Salon führte, in welchem die Leidende weilte. Es war ein mittel-

großes Gemach, das einem oberflächlichen Beschauer vielleicht zu eintönig und ernst erschien. Von den hellgrauen Wänden hoben sich braune Möbel vortheilhaft ab und in den tiefen Fensternischen standen auf Consolen weiße Marmorvasen, in denen frische Blumen prangten.

„Ach, da treffen wir einen alten Bekannten,“ sagte Tante Gusti, Doctor Ritter die Hand entgegenstreckend, der den beiden Damen entgegenkam und sie auf den Balcon führte, auf dem die Leidende weilte.

„O, wie schön, daß Sie Ihr Wort halten“, rief Mayfelds Schwester mit einem glücklichen Lächeln, „und ich kann den lieben Gästen nicht einmal entgegenreisen,“ setzte sie tief traurig hinzu.

Frau Brunauer hielt die kleinen weißen Finger zwischen ihren großen Händen, es zuckte eigenthümlich durch ihre Gesichtszüge:

„Doctor, bringen Sie da Ihre Kunst zu Ehren.“

„Ja, ein Hoffnungsstern winkt uns urplötzlich,“ entgegnete er mit einem warmen Aufstrahlen des Blickes, „das Seebad D...!“

Herrschersfamilien von Rußland und Deutschland als ungestört hinzustellen. Für den Großfürsten-Thronfolger, welcher in seinen Sympathien für Frankreich und in seinem Haffe gegen die Deutschen einst so weit gieng, bei einem Bankette den Toast seines Vaters auf den Kaiser Wilhelm damit zu beantworten, daß er sein Champagnerglas an der Wand zerstellte, hat der Weg nach Berlin jedenfalls die Bedeutung einer Pilgerfahrt nach Canossa. Was die Wiener Reise des Großfürsten anbelangt, so erklärt ein inspiriertes Telegramm der „Bohemia“ übereinstimmend mit unseren gestrigen Ausführungen, daß man durch sie von Seite Rußlands den Chauvinismus jener panslawistischen Partei desavouieren wolle, welche den Großfürsten-Thronfolger als ihr Haupt betrachtet.

* * *

Die Officiösen beantworten den gewiß motivierten Satz des Abg. Dr. Herbst, daß der Militarismus Europas Volkswohlstand zugrunde richten werde, zugrunde richten müsse, mit dem dringlichen Verlangen um Genehmigung des Wehrgesetzes. Allen voran marschirt wie gewöhnlich die „Montags-Revue“, deren ganze Beweisführung in dem Satze gipfelt, daß für den Fall der Ablehnung des Wehrgesetzes das Ministerium Taaffe abtreten müsse. Da jedoch die „Montags-Revue“ sich noch so viel Spuren einer gesunden Urtheilskraft erhalten hat, um zu wissen, daß die Verfassungspartei dem Ministerium Taaffe keine bitteren Thränen des Schmerzes nachweinen würde, gibt sie noch folgende Märchen zur heilsamen Abschreckung für politische Kinder zum Besten. „Es müßte — so sagt sie — nach dem politisch gewiß begründeten Calcul die Rechte zur Bildung der neuen Regierung berufen werden. Graf Hohenwart würde im Vereine mit Dr. Smolka und dem Grafen Clam-Martiniß ein Ministerium zu bilden haben. Die Action dieses Cabinets wäre auch wesentlich erleichtert. Es würde das Budget, das Rekrutencontingent, die Steuervorlagen sich von der gegenwärtigen, für eine solche Regierung gewiß noch wärmer fühlenden Majorität votieren lassen, hierauf die Delegationen und die Landtage zur Lösung ihrer unabwiesbaren Aufgaben zusammenberufen, dann aber alle parlamentarischen Körperschaften der diesseitigen Reichshälfte auflösen, um sich bei den Neuwahlen eine Majorität zu sichern, mit deren Hilfe nicht bloß das Wehrgesetz, sondern noch ganz andere Verfassungsfragen zur Lösung gebracht würden. Die weitere Entwicklung der Dinge liegt so klar am Tage, daß wir uns in einer Schilderung derselben nicht weiter ergehen.“ — Wenn das die ganze Weisheit der „Montags-Revue“ ist, dann muß man in der That jede Regierung bemitleiden, welche eine derartige publi-

cistische Vertretung besitzt. Denn es gehört wirklich eine haarsträubende Redheit dazu, zu behaupten, daß ein Ministerium Hohenwart-Smolka-Clam-Martiniß bei einer eventuellen Ausschreibung von Neuwahlen über die dem Ministerium Taaffe fehlende Zweidrittel-Majorität im Abgeordnetenhaus verfügen werde. Glaubt denn der edle Kostgänger des Reptilienfondes im Ernste daran, daß der verfassungstreue Großgrundbesitz sich zu neuen Wahlcompromissen zu Gunsten der Verfassungsgegner herbeilassen werde, nachdem er durch seine Abstimmung über die Thronrede-Adresse im Herrenhause sein Votum gegen die Politik des Grafen Taaffe abgegeben hat? Wird der verfassungstreue Großgrundbesitz, wird die liberale Bevölkerung Oesterreichs, wird das intelligente Deutschthum Oesterreichs einem Ministerium Hohenwart-Smolka-Clam-Martiniß freundlicher gegenüberstehen, wie einem Cabinet Taaffe, von welchem man wenigstens voraussetzen konnte, daß es seine Versöhnungsexperimente nicht um den Preis eines völligen Bruches mit der Verfassung durchführen wolle? Wir wissen nicht, woher die „Montags-Revue“ zu ihren oben citierten Schlüssen kam. Aber so viel scheint gewiß, daß man mit so unsäglich albernen Schlussfolgerungen nur die Sache schädigt, für die man eintritt.

* * *

Das Gesetz über die Verwaltung Bosniens stößt nicht allein in österreichischen, sondern auch in ungarischen Abgeordnetenkreisen auf lebhaften Widerspruch. Wie bekannt, wird von der Verfassungspartei dagegen eingewendet, daß die Zuweisung der ordentlichen Erfordernisse der bosnischen Verwaltung an die Delegationen nicht verfassungsmäßig begründet werden könne. Während aber die Verfassungspartei jede Erweiterung der Delegationsbefugnisse als eine gleichzeitige Schwämmerung der parlamentarischen Rechte der beiderseitigen Reichsvertretungen verhorresciert, wollen die Gesellen der Vorlage deshalb nicht bestimmen, weil sie überhaupt die ganze bosnische Verwaltung der Ingerenz der beiderseitigen Parlamente zu entziehen und den Delegationen zuzuweisen gedenken. Daß damit der Hintergedanke verbunden ist, die Delegationen ganz auf föderalistische Basis zu stellen und dieselben direct aus den einzelnen Kronländern zu beschiden, wird jetzt von der czechischen Presse ziemlich unverblümt zugestanden. Daß in Ungarn sowohl die „Partei der Unabhängigen“ als auch die Mitglieder der „vereinigten Opposition“ gegen die Regierungsvorlage stimmen werden, unterliegt keinem Zweifel. Aber auch innerhalb der Regierungspartei haben sich Falk und Orbody in der vorgefrigten Clubstimmung gegen dieselbe ausgesprochen, und konnte nur nach langer hitziger Debatte, an welcher auch Tisza theilnahm, durchgesetzt werden,

daß die Majorität der Partei den Gesekentwurf als Basis für die weiteren Vorberatungen billigte. Bei dem derzeitigen Stimmverhältnis im ungarischen Abgeordnetenhaus dürfte eine Uebertragung der angeedeuteten Meinungsdivergenz über diese Angelegenheit in das Plenum des Abgeordnetenhauses dem Gesekentwurf selbst äußerst gefährlich werden.

* * *

Aus Berlin wird vom 7. d. gemeldet: „Der Gesekentwurf über die Verlängerung der Budgetperioden von einem Jahre auf zwei, welcher dem Bundesrath gegen Schluß der vorigen Session zugegangen, wurde damals dem Verfassungsausschuß überwiesen. Dieser letztere ist nun an die ihm gestellte Aufgabe herangetreten, und zunächst sich über Abänderung, beziehungsweise Aufhebung der in Betracht kommenden Artikel der Reichsverfassung schlüssig zu machen. Es sind dies die Artikel 13, welcher die alljährliche Berufung des Bundesraths und des Reichstags vorschreibt, 24, worin die Legislaturperiode des Reichstags auf drei Jahre festgesetzt wird, 69, welcher bestimmt, daß der Reichshaushaltsetat in jedem Jahre vorgelegt werden muß und welcher lautet: „Ueber die Verwendung aller Einnahmen des Reiches ist durch den Reichskanzler dem Bundesrathe und dem Reichstage zur Entlastung jährliche Rechnung zu legen.“ In allen diesen Punkten wird es umfassender Aenderungen bedürfen. Die Einzelstaaten haben sich bereits damit einverstanden erklärt. Es ist danach also anzunehmen, daß die betreffende Vorlage dem Reichstage bald nach seiner Berufung wird zugehen können.“ So lakonisch diese Notiz auch gehalten ist, so liegt darin doch die Ankündigung eines ernstlichen Entscheidungskampfes, welchen der deutsche Reichstag gegenüber den autokratischen Gelüsten der Regierungsgewalt auszukämpfen haben wird. Es war dem Fürsten Bismarck in der Seele zuwider, alljährlich über die Verwendung der Steuergelder Rechnung zu legen und sich für die unvermeidliche Ueberschreitung des Präliminarges der abgelaufenen Budgetperiode die Indemnität zu erwirken. Von seinem Standpunkte mag Bismarck daher die Verlängerung der Budgetperiode als wünschenswert halten, und so lange er am Ruder bleibt, dürfte wohl auch kein Grund zur Befürchtung sein, daß der Reichskanzler die Steuergelder der Reichsbürger zu anderen Zwecken, als im Interesse des Reiches verwende. Trotzdem wäre es ein arger Ueberschub gegen den Parlamentarismus, wenn der deutsche Reichstag durch seine Zustimmung zur erwähnten Regierungsvorlage mit dem Budgetbewilligungsrechte auch die einzig wirksamen Garantien eines lebenskräftigen Constitutionalismus beschränken würde. Den Regierenden mag das alljährliche Steuerbewilligungsrecht und

Burgi hatte sich auf die andere Seite des Rollstuhles gestellt und blickte unverwandt in das bleiche Antlitz Rachels.

„So scheu, holde Fee?“ sagte die Kranke. „Ich konnte mich förmlich in dem Gruß, den Sie mir durch meinen Bruder sandten, der heute wieder seiner Jagdlust fröhnt.“

Wäre nicht Tante Gusti und der Doctor neben Mayfelds Schwester gestanden, Burgi hätte sicherlich ihre Arme um Rachels Hals geschlungen und ihr gesagt, daß sie sich mit unwiderstehlicher Gewalt zu ihr hingezogen fühle; so begnügte sie sich mit einem Händedruck und einem innigen Blick, der ebenso herzlich erwidert wurde.

Nach Verlauf einer halben Stunde erhob sich Frau Brunauer:

„Nun müssen wir nach Hause, Kind, es ist bald Mittag.“

„Lassen Sie mir die Waldsee da,“ bat die Kranke, „ich habe mich so lange vergebens nach dem Umgang einer Altersgenossin gesehnt, und Ihr liebevolles Wesen ist mir eine sichere Bürgschaft für die Gewährung meiner Bitte.“

„Ja, ja, Tante, laß mich bei Fräulein Rachel!“ rief Burgi mit so lebhafter Freude, daß Frau Brunauer kaum mit einer abschlägigen Antwort das Vergnügen der beiden Mädchen trüben konnte.

„Der alte Jakob wird das Fräulein sicher und wohlbehalten nach Hause geleiten“, sagte Mayfelds Schwester, als Tante Gusti gestattete, ihr Liebling dürfe da bleiben.

Die Salonthüre hatte sich kaum hinter der energischen Frau und ihrem Begleiter, dem Doctor, geschlossen, als Burgi eine kleine Bank zu dem Rollstuhl schob und sich auf denselben niederließ.

„So, und nun wollen wir plaudern, oder soll ich Ihnen etwas vorlesen oder vorspielen?“ sie wies nach einem prachtvollen Piano, das im Salon stand.

„Ach, Fräulein, Sie sind von einer bezaubernden Gefälligkeit, die Sie unter Ihren Freundinnen in der Residenz sicherlich zum gefeierten Liebling macht.“

Burgi schüttelte den Kopf: „Ich habe keine Freundin, habe nie eine solche besessen.“

„Wie ist das möglich?“ fragte Rachel mit sichtbarer Ueberraschung.

„Das kann ich nicht recht erklären, ich finde nur, daß alle jungen Mädchen, mit denen ich verkehren muß, entsetzlich oberflächlich sind, und weil, meiner Meinung nach, das Wort Freundin eine tiefere Deutung in sich schließt, als einen leichten Verkehr, so habe ich noch keine meiner Gefährtinnen so genannt.“

„Also eine kleine Spröde.“

Rachel zog den flechtengekrönten Kopf zu sich heran:

„Ich aber nenne Sie einen freundlichen Genius.“

Ein leichtes Geräusch ließ Burgi nach der Glashüre blicken: Mayfeld trat in dieselbe, sein Jagdhund sprang ihm voran und legte sich schmeichelnd zu den Füßen der beiden Mädchen.

„Welch' liebliche Ueberraschung!“ klang es von Mayfelds Lippen.

Burgi hatte sich von ihrem Sitz erhoben und stand mit leicht geröthetem Gesicht vor ihm.

„Du bist schon da, lieber Simon?“ sagte die Leidende.

das damit begründete Recht einer Controle durch die Volksvertretung unbequem sein. Aber es muß als eine Art politischen Selbstmordes betrachtet werden, wenn ein Parlament freiwillig die schärfste Waffe der Volkshoheit aus den Händen gibt. Glücklicherweise dürfte in diesem Falle die Centrumpartei nicht geneigt sein, dem Absolutismus gute Dienste zu leisten, während die Conservativen liberaler und reactionärer Färbung dem Willen des Reichskanzlers kein Hindernis in den Weg legen werden. Trotzdem ist es sehr fraglich, ob bei der herrschenden Strömung das parlamentarische Interesse der ausschlaggebende Factor im Plenum des deutschen Reichstages sein wird.

Der Culturkampf in Belgien scheint seinem Ende entgegenzugehen. Die im Vatican stattfindenden Verhandlungen haben, wie die „Italia“ versichert, bisher insofern ein günstiges Resultat gehabt, als beide Parteien, wenn sie auch nicht willens sind, ihre Principien zu opfern, sich doch bereit erklären haben, die Leidenschaften durch eine vermittelnde Action zu beruhigen. Die Bischöfe und Pfarrer werden von Rom aus den Auftrag erhalten, alles zu vermeiden, wodurch neuer Streit entstehen könnte, während die belgische Regierung den bischöflichen Schulen gegenüber eine gewisse Zurückhaltung beobachten wird. Der streitbare Nuntius Monsignore Banutelli wird von Brüssel abberufen und durch Monsignore Pallotti ersetzt werden. Banutelli soll an des Cardinals Jacobini Stelle Nuntius in Wien werden. Monsignore Jacobini dürfte nämlich, sobald er die Convention mit Oesterreich wegen der katholischen Hierarchie in Bosnien und der Herzegowina, dann mit Rumänien den Vertrag wegen Ausübung der katholischen Religion abgeschlossen, nach Rom zurückkehren, um dort Cardinal Nina als Staatssecretär zu ersetzen.

Nach einer aus Madrid kommenden Meldung vom Gestrigen besorgt man dort, daß der Conferenzpräsident, Generalcapitän Martinez Campos, im Falle er auf seinem Vorhaben der unverweilten Abschaffung der Sklaverei auf Cuba beharren sollte, wahrscheinlich in den Kammern in der Minorität bleiben und sich zum Rücktritt genöthigt sehen dürfte. Im letzteren Falle wird sein voraussichtlicher Nachfolger Canovas del Castillo sein, besonders wenn er sein altes Verhältnis zu Romero Robledo aufrecht erhält.

Die „Times“ kommen zu dem Schlusse, daß die Waffenthaten der verbündeten Heere bei allen

„Ich habe nur bei den Ruinen dem Gespenst nachgespürt, das gestern wieder sein blaues Licht leuchten ließ — und machte dabei einen wunderlichen Fund.“

„Und dieser besteht in“ — Burgi sah mit einem kindlichen Blick zu ihm auf, er zog einen kleinen Gegenstand aus der gekneteten Jagdtasche.

„Der Geist scheint Toilettenaufwand sehr zu lieben,“ spottete er, „das ist wirklich ein recht niedliches Ding und fand sich auf einer zerfallenen Steintreppe.“

Ein taubengrauer Lederhandschuh mit dunkelrother Steppnath lag in den Händen des Mädchens; im Augenblick hatte sie ihn über ihre Hand gestreift:

„Sehen Sie, er paßt ausgezeichnet,“ rief sie, „nun, haben Sie keine Verdachtsgründe?“

Er hielt ihre Hände in den seinigen, und sein schönes Gesicht beugte sich tief nieder:

„Wenn ich diesem Gespenst dort oben begegnet wäre, ich hätte es sicherlich als meine Gefangene betrachtet und würde ihm schwerlich je die Freiheit schenken.“

„Simon!“ rief Rachel dazwischen.

(Fortsetzung folgt.)

ihren Fehlern doch ein befriedigendes Ergebnis auch für die Dauer erzielt haben. Es liegt nahe, daß die Gedenktage der Schlachten aus dem letzten europäischen Kriege Englands, gerade nach Verlauf eines Vierteljahrhunderts, einen Vergleich zwischen dem damaligen und dem jetzigen Stande des englischen Heeres sowohl an und für sich als auch in seinem Verhältnis zu anderen Heeren anregt. Dasselbe man mit den gegenwärtigen Zuständen des Heerwesens nicht zufrieden ist, daß die Erfahrungen der letzten Mobilmachung dem Kriegsamt zu denken gegeben haben, das beweist schon das Vorhandensein einer erst vor kurzem ins Leben gerufenen Untersuchungscommission, und das beweisen ferner die Gerüchte über muthmaßliche Empfehlungen dieser Commission, welche von Zeit zu Zeit aus Militärkreisen in die Oeffentlichkeit dringen. Diesen Gerüchten zufolge wären ziemlich wesentliche Abweichungen von der jetzigen Organisation zu gewärtigen. Nicht ohne Recht zieht ein Artikel über das englische Heerwesen in der „Fortnightly Review“, von der Feder eines deutschen Officiers, gerade unter diesen Umständen viel Aufmerksamkeit auf sich. Eine erschöpfende Kritik ist in dem beschränkten Raume eines Zeitschrift-Artikels nicht zu erwarten, auch entziehen sich den Blicken des fremden Kritikers nothwendigerweise mehrere wichtige Umstände, welche dem englischen Armees-Organisator die Hand fesseln. Indessen legt der deutsche Fachmann mit großer Klarheit den Finger auf die wesentlichsten wunden Punkte im englischen Heerwesen, und seine Kritik darf vielleicht um so eher auf Beachtung Anspruch machen, als er Angehöriger des Heeresverbandes ist, welchen das englische Kriegsamt sich seit dem deutsch-französischen Kriege zum Muster gemacht hat, dessen blinde Nachahmung indessen auch nach dem Ermessen des heutigen Kritikers für England nicht empfehlenswert wäre.

Londoner Briefe vom neuesten Datum besprechen die Gerüchte, welche eben jetzt über die angeblich beabsichtigte Auflösung des Parlaments und das voraussichtliche Ergebnis der Neuwahlen cursiren. Die Opposition behauptet, daß ihr eine Berufung an das Land in diesem Augenblick gelegen käme, in so fern sie jetzt ihres Sieges gewiß sei; genau dasselbe versichern die Conservativen. In Wahrheit jedoch würde der gewiegteste Augur Anstand nehmen, den Ausgang der nächsten Wahlen heute schon vorherzusagen. Würde die Abstimmung heute stattfinden, dann allerdings ließe sich eine sichere Wette zu Gunsten der Regierung eingehen. Was jedoch bis Weihnachten geschehen und wie sich bis dorthin die Stimmung des Landes gestalten könnte, darüber ist alles Rathen vergebens. Viel hängt von dem Umstande ab, ob die Hebung der Geschäfte eine so stetige bleibt, daß sich an sie berechnete Ausichten auf eine günstige Budgetvorlage knüpfen lassen, viel auch von dem Verlaufe der Dinge in Constantinopel. Einstweilen besitzt die Regierung von dort nur fromme Zusagen. Da sie sich jedoch mit diesen nicht länger begnügen will, muß es in der nächsten Zeit zu einer Entscheidung kommen. Für das Cabinet wäre es im Falle von allgemeinen Wahlen nahezu eine Lebensfrage, ob der englische oder russische Einfluß beim Sultan demnächst der herrschende sein wird. Ganz abgesehen daher von andern Gründen, wird es alle seine Kräfte aufbieten, um mit seinen Forderungen in Constantinopel durchzubringen und der Welt zu beweisen, daß es sein Abkommen mit der Türkei bezüglich Kleinasien noch durchaus nicht für unausführbar betrachtet. Der Opposition kann, wie leicht begreiflich, kaum etwas ungelegener kommen, als eine strammere Haltung des Ministeriums gegen die Pforte.

Vermischtes.

— Ein Attentatsgerücht. Ueber ein Vorkommnis bei den Hossjagen in Ludwigslust wird erst jetzt Folgendes geschrieben: „Ein sehr geringfügiger Vorfall, der sich bei der Anwesenheit des deutschen Kaisers in Ludwigslust ereignete, ist in verschiedenen auswärtigen Zeitungen so ungemein vergrößert, ja selbst sogar als ein beabsichtigtes Attentat auf die Person des Monarchen dargestellt worden, daß wir deshalb eine wahrheitsgemäße Darstellung davon hier dringend geboten halten. Bei der Rückkehr von der letzten Jagd auf wilde Schweine hatte ein Herr aus dem Gefolge des Kaisers in der Vorhalle des großherzoglichen Residenzschlosses zu Ludwigslust eine Besauheurpatrone aus der Jagdtasche verloren und diese sich zwischen zwei Flügelthüren eingeklemmt, so daß beim Zumachen der Thüre die Patrone explodirte und ihre Kugel dem alten Schlossportier Brummel durch einen Bispel des Mantels fuhr. Dieser plötzlich im Schloß gefallene Schuss rief besonders unter der vor dem Portal versammelten Menge große Besorgnis hervor; ein Gerücht, als sei ein Attentat auf den Kaiser beabsichtigt worden, verbreitete sich schnell, ja ein alter betrunkenen Kerl, der sich draußen umhertrieb, ward sogar eine kurze Zeit als vermeintlicher Attentäter verhaftet, sofort aber, da sich seine vollständige Schuldblosigkeit herausstellte, wieder entlassen. Der Kaiser erfuhr erst einige Stunden später bei der Tafel von dem ganzen Vorfall und lachte darüber. Dies ist der wahrhafte Verhalt dieser so sehr aufgebauschten Begebenheit.“

— Die Seeschlange, deren Vorhandensein bekanntlich von der einen Seite ebenso hartnäckig behauptet, wie von der anderen Seite in das Gebiet der Märchen verwiesen wird, will nun auch ein Herr Brown, ein als durchaus vertrauenswürdiger Mann geschilderter Geistlicher, an der Küste von Australien gesehen haben. „Am Sonntag, 30. März 1879, schreibt Herr Brown, verließ ich Rockville bei Sonnenuntergang, um über den Strand nach Hause zu reiten. Der Nachmittag war drückend heiß gewesen, ohne Bindhauch, und die See war glatt wie Glas. Ich beugnete E. Mac Guire, der mit seiner Frau nach Rockville wanderte. Bald darauf — dem Pfad zu Richardsons Hause gegenüber — erblickte ich im Wasser vor mir etwas, das wie ein schwarzer Baumkloß aussah, einen Steinwurf weit vom Ufer, ziemlich genau mit dem Ende auf mich zugekehrt und anscheinend mit diesem Ende höher hervorragend. Näher kommend bemerkte ich, daß es anscheinend nach Rockville zu trieb, und bald entdeckte ich, daß es sich bewegte, wobei es eine sehr lange, schmale Spur auf dem glatten Wasser zurückließ. Hierauf drehte ich mein Pferd um und blieb, im Schritte reitend, immer neben dem Thier, bis ich dem Mac Guire hinreichend nahe gekommen war, um ihn anzurufen. Ich hallohte einmal, er wandte sich und kam zurück, mir entgegen; aber als mein Halloß erscholl, schoß der Fisch (das Wort fish wird im Englischen auch von fischähnlichen Wasserthieren gebraucht) von dannen, seewärts und mir aus dem Gesicht (unter Wasser); dann aber kehrte er um und kam wieder auf das Ufer los, so schnell, daß die Spur der Bewegung nach außen zugleich mit der der Bewegung nach innen sichtbar blieb, in Gestalt eines breiten V mit scharfen Ecken. Es gab mir die Vorstellung von zwei Fischen, davon einer hinausfuhr, während der andere seine Spur landwärts kreuzte. Da ich nicht wußte, wo das Thier wieder auftauchen würde, aber wohl wußte, daß es landwärts geschwommen war, versuchte ich Mac Guires Aufmerksamkeit auf die See zu lenken, indem ich mit der Hand dorthin zeigte. Gerade als ich mit ihm zusammentraf, kam der Fisch wieder an die Oberfläche und zeigte allmählich mehr von seiner Länge, bis, da er fast in Ruhe und, so viel ich bemerken konnte, seine ganze Gestalt sichtbar war, ich seine volle Länge auf 18 Meter schätzte, gerade und krumme Strecken mit eingerechnet, wobei

das dicke Ende, Kopf und Schultergegend, deutlich aus dem Wasser hervorragte. Vom Kopf kann ich nur sagen, daß er ausfah wie ein Holzkloß, plump, gegen zwei Fuß im Durchmesser; auf dem Rücken zeigten sich, deutlich über das Wasser hervorragend, mehrere viereckig abgestumpfte Flossen. Es wurde bald zu dunkel, um Einzelheiten deutlich zu sehen. Der Fisch bewegte sich nach Rodville zu, und ich kehrte nach Hause zurück. Mac Guire sagte, er wolle nach dem Hafendamm gehen und nach ihm ausschauen. Ob er den Fisch wieder gesehen hat, weiß ich nicht, aber der Fischer Mac Mullan erzählte mir am nächsten Morgen, daß er ihn, etwa 50 Meter vom Damm entfernt, erblickt habe, und daß er ihn auf ungefähr 6 Meter Länge schätzte. Dieselbe Größe schien er mir anfangs zu haben, so lange er in Bewegung war; erst als er zur Ruhe kam, zeigte er seine ganze Länge. Mit welchen Mitteln er sich vorwärts bewegte, kann ich nicht sagen; ich sah keine Seitenflossen und keinen Fischschwanz. Als er beim Klang meiner Stimme davon schoß, war seine Bewegung schnell wie die eines Hechtes oder eines Schwertfisches; der dicke, plumpe Kopf aber hatte keine Ähnlichkeit mit dem einer Schlange. Dicht beim Ufer war an demselben Nachmittag eine ungewöhnliche Menge von Fischen, aber als ich den Fremdling sah, waren bestimmt keine Fische vorhanden, die er hätte verfolgen können."

Man sieht, die Seeschlange nimmt hier mäßige Größe, aber eine ziemlich räthselhafte Gestalt an.

Local- und Provinzial-Angelegenheiten.

(Kinderpestcalamitäten.) Nicht genug, daß sich infolge der durch die Vorsichtsmaßregeln gegen die Kinderpest notwendig gewordenen Einfuhrverbote die Lebensmittelzufuhr der Wochenmärkte bedeutend verringert hat, schweben unsere Hausfrauen nunmehr in beständiger Angst, daß eines schönen Morgens der Frühstückskaffee ohne die gewöhnliche Beigabe an Sahne auf den Tisch gebracht werden müsse. Zwar überhebt sie die Schlaueheit der Milchlieferantinnen, welche keinen Umweg scheuen, um ihren Verbindlichkeiten gegen die Küche des Hauses nachzukommen, vorläufig aller Sorgen. Aber schließlich wird die Behörde sich doch veranlassen sehen, die bisherige Umgehung der seuchenpolizeilichen Vorschriften auch den Milchweibern unmöglich zu machen, was wir trotz der in Aussicht stehenden unfreiwilligen Verzichtleistung auf die gewohnte Tasse Milchskaffee schon deshalb wünschen, weil es der Autorität der Behörden unmöglich förderlich sein kann, wenn ihre Vorschriften zum Theile auf dem Papier bleiben.

(Das erste Concert der Philharmoniker) führte in Fräulein Sidonie Hofmann aus Graz eine Mezzosopranistin vor, deren, wenn auch nicht besonders kräftiges Organ durch seine sympathische Klangfarbe eine ganz vorzügliche Eignung zum Vielle besitzt. Wenn sich, wie es hier der Fall ist, zu der natürlichen Anlage noch ein wohl modulirter, den Intentionen des Dichters und Compositors verständnisvoll sich anschmiegender Vortrag gesellt, so muß auch der Erfolg ein durchwegs günstiger sein. Fräul. Hofmann erntete denn auch mit ihren Vorträgen stürmischen Applaus, ebenso wie Frau Tatiana Brandow-Weiß durch ihr virtuoseres Violinspiel einen begeisterten Beifallssturm entfesselte und durch den brillanten Vortrag einer Phantastie von Beuxtemp's sich als vollendete Künstlerin auf ihrem Instrumente bewährte. Neben der Anerkennung, welche wir den genannten Damen für ihre freundliche Mitwirkung bei dem Sonntagsconcerte der Philharmoniker zollen müssen, dürfen wir aber auch der prachtvollen Leistung unseres Streichorchesters nicht vergessen, das durch den vollendeten Vortrag des Menuetts aus Boccherinis Quintett einen durchschlagenden Erfolg erzielte. Die bekannte Serenade in D-dur von C. Fuchs bildete

einen würdigen Schluß des ersten Concerts der philharmonischen Gesellschaft, welches der Concertsaison dieses Jahres nur das günstigste Prognostikon stellen läßt.

(Verkehrsnachricht.) Unter den Stationen, welche einen directen Verkehr für Reisende und Frachten mit der Ponteba-Bahn haben, befindet sich selbstverständlich auch Laibach. Außerdem wird ein directer Verkehr von und mit den Stationen Bruck (via Leoben), Feldkirchen, Friesach, Glandorf, Knittelfeld, Judenburg, Klagenfurt, Leoben, Radmannsdorf-Dees, St. Michael, St. Veit, Tarvis, Wien und Wiener-Neustadt (via Leoben) und Zellweg stattfinden. — Zwischen Pontafel und Ponteba findet kein localer Verkehr weder für Reisende noch für Frachten statt. Frachtsendungen von Oesterreich nach Italien können gleich bei der Aufgabe frankirt werden. Jedes Billet mit ganzem Tarife berechtigt zu einem Gratistransporte von 25 Kilogramm Reisegepäck. Wertpapiere werden von der Ponteba-Bahn noch nicht expedirt, und müssen dieselben noch fernerhin via Cormons stradirt werden. Nur Pontafel allein ist berechtigt, Reisegepäck mit specieller Versicherung zu expediren.

Witterung.

Laibach, 11. November.
Nebel anhaltend, windstill. Temperatur: morgens 7 Uhr — 3.6°, nachmittags 2 Uhr — 0.9° C. (1878 + 3.6°; 1877 + 13.8° C.) Barometer im Fallen, 736.78 Millimeter. Das gestrige Tagesmittel der Temperatur — 1.4°, um 6.3° unter dem Normale.

Wiener Börse vom 10. November.

Allgemeine Staats- schuld.	Geld	Ware		Geld	Ware
Papierrente	68 40	68 50	Nordwestbahn	139 —	139 50
Silberrente	70 60	70 70	Rudolfs-Bahn	141 —	141 50
Geldrente	80 90	80 90	Staatsbahn	65 50	65 75
Staatsloose, 1854	121 75	122 —	Südbahn	80 25	80 50
„ 1860	127 75	128 —	ung. Nordostbahn	129 25	129 75
„ 1860 zu 100 fl.	130 —	130 25			
„ 1864	169 —	169 50			
			Pfandbriefe.		
Grundentlastungs- obligationen.			Bodencreditanstalt in Oest. Währ.	116 50	117 —
Galizien	93 75	94 50	Nationalbank	100 20	100 40
Siebenbürgen	84 75	85 25	ungar. Bodencredit	101 50	102 —
Lemmer Banat	86 50	87 —			
Ungarn	88 —	88 75	Prioritäts-Oblig.		
			Elisabethbahn, 1. Em.	96 25	96 75
Andere öffentliche Anleihen.			Herz. Nordb. 1. Silber	107 —	107 50
Donau-Regul.-Loose	111 75	112 —	Frans-Joseph-Bahn	95 40	95 60
ung. Prämienanleihen	104 25	104 50	Galiz. R. Ludwigsb. 1. & 2.	102 25	102 75
Wiener Anleihen	113 90	114 10	West. Nordwest-Bahn	97 —	97 25
			Siebenbürger Bahn	73 75	74 —
Actien v. Banken.			Staatsbahn, 1. Em.	167 75	168 25
Creditanstalt f. d. u. o.	269 70	269 80	Südbahn 2. & 3. Ver.	118 —	118 25
Nationalbank	638 —	640 —	„ „ 5	101 20	101 50
			Privatloose.		
Actien v. Transport- Unternehmungen.			Creditloose	170 —	170 50
Alteisenbahn	157 50	158 —	Rudolfsloose	17 —	17 50
Donau-Dampfschiff- Gesellschaft	584 —	586 —			
Elisabeth-Westbahn	175 50	176 —	Devisen.		
Herz. Nordb. 1. Silber	2280	2285	London	116 60	116 70
Frans-Joseph-Bahn	151 50	152 —			
Galiz. Karl-Ludwig- Bahn	239 50	240 —	Geldsorten.		
Leibniz-Loose	140 50	141 —	Dufaten	5 57	5 58
Wiener-Loose	595 —	597 —	20 Francs	9 51	9 52
			100 C. Reichsmark	67 65	67 70
			Silber	100 —	100 —

Telegraphischer Coursbericht

am 11. November.
Papier-Rente 68 35. — Silber-Rente 70 85. — Gold-Rente 80 70. — 1860er Staats-Anleihen 127 75. — Bankactien 839. — Creditactien 270. — London 116 40. — Silber —. — R. t. Münzducate 5 56. — 20-Francs-Stücke 9 30. — 100 Reichsmark 57 55.

**Speisen-
und
Getränke-Tarife
für Gastwirthe,
elegant ausgestattet, stets vor-
rätzig bei
Kleinmayr & Bamberg,
Laibach.**

**FRANZ JOSEF
BITTERQUELLE**

Das anerkannt wirk-
samste aller Bitter-
wässer.

„Dieses Wasser nimmt durch die Zuverlässigkeit seiner Wirkung in kleinen Dosen auch bei länger dauerndem Gebrauche einen hervorragenden Rang unter den Bitterwässern ein.“ Prof. Dr. Breisky, k. k. Regierungsrath, Prag. — „Bei Magen- und Darmkatarrh, hab. Stuhlverstopfung, Appetitlosigkeit, Blutanschoppung, Hämorrhoiden, Leberleiden und Frauenkrankheiten wurden vorzügliche Erfolge erzielt.“ V. med. Abtheilung des k. k. allgem. Krankenhauses zu Wien u. L. D. Herr Prof. Dr. Brasche. — „Die bereits oft erwähnten Vorzüge dieses Wassers haben sich auch bei dessen Anwendung auf den Abtheilungen bewährt.“ k. k. Garnisonsspital Laibach, 7. April 1879. Dr. F. Hauelsen, Oberstabsarzt. — Vorrätzig bei Peter Lassnik in Laibach sowie in allen Apotheken und Mineralwasser-Depots. (432 a) 3-2

Angekommene Fremde

am 10. November.
Hotel Stadt Wien. Luttna, Rfm., Warnsdorf. — Blau, Jung, Taufsig und Winteritz, Rfste., und Hann, Privatier, Wien. — Steinbacher, München.
Hotel Elephant. Seithe, k. k. Verwalter, und Treben, Hblsm, Idria. — Deutsch, Reif, Graz. — Dr. Weiß, Universitäts-Dozent, sammt Frau, Wien. — Gattender, Hoteller, Gilt.
Möhren. Hofbauer, Neumarkt.
Sternwarte. Marinka, Loitsch. — Valentic, Radanjeselo. — Schöff, Organist, Laibach.
Bairischer Hof. Czay, Triest.

Gedenktafel

über die am 13. November 1879 stattfindenden
Licitationen.
2 Feilb., Bajl'sche Real., Berch, W. Sittich. —
3. Feilb., Dandel'sche Real., Krainburg, W. Krainburg. —
2. Feilb., Brezovic'sche Real., Altemmarkt, W. Sittich. —
2. Feilb., Bergo'sche Real., Kompolje, W. Großlaschitz. —
2. Feilb., Stionik'sche Real., St. Veit, W. Sittich.
Am 14. November.
2. Feilb., Viki'sche Real., Harije, W. Feistritz. —
3. Feilb., Dvogan'sche Real., Altdirnbach, W. Adelsberg. —
2. Feilb., Faber'sche Real., Zagorje, W. Feistritz.

Verstorbene.

Den 9. November. Theresia Sterbinc, Hausbesitzerin, 54 J., Polanastraße Nr. 33, Gedärmeentzündung.
Im Civilspitale:
Den 8. November. Agnes Blatinsek, Arbeiterin, 24 J., Lungentuberculose.
Den 10. November. Michael Berhove, Tagelöhner, 30 J., kästige Pneumonie.

Danksagung.

Für die herzliche Theilnahme anlässlich des Hinscheidens unseres vielgeliebten Vaters, beziehungsweise Stiefvaters und Vattens, Herrn
Mois Vida,
sowie für das zahlreiche Geleite zur letzten Ruhe-
stätte sagen hiemit öffentlich allen Verwandten,
Freunden und Bekannten, besonders jenen von
Neumarkt, den tiefgefühlten herzlichsten Dank
Wilhelm als Sohn, Aloisia und Hedwig als
Töchter, Johann als Stiefsohn, Katharina als
Gattin.
Vigaun am 7. November 1879.

„Die Modenwelt“
Nr. 4 vom 10. November 1879 und die
„Illustrierte Frauenzeitung“
Nr. 21 vom 27. Oktober 1879 sind eingetroffen und werden
versendet. — Bestellungen auf obige Journale übernimmt
und besorgt pünktlich
Jg. v. Kleinmayr & Fed. Bamberg's
Buchhandlung.
Aleppo, beste schwarze
Schreibinte.
Reiner Gallusextract unter Garantie des Fabrikanten.
Vorrätzig bei (412) 54-31
Carl S. Till, Unter der Französisch
Nr. 2.